AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Horizonte eines theologischen Denkens

Ein Gespräch mit Karl Rahner (Oktober 1982)*

Herr Professor Rahner, Sie können auf ein gewaltiges Werk zurückblicken. Gibt es so etwas wie ein theologisches Vermächtnis Karl Rahners?

Ich habe keine theologischen Vermächtnisse zu machen, ich habe keine besondere Botschaft zu formulieren, die ich mit einer, von der Kirche geliehenen, Autorität kommenden Geschlechtern überliefern könnte – dazu ist meine Theologie zu unbedeutend und fügt sich im Grunde, trotz aller Wandlungen der Theologie der letzten dreißig Jahre, mehr oder minder selbstverständlich und unauffällig in die Gesamtheit der katholischen Theologie von heute ein.

Zusammenfassende Werke

Wenn ich sagen müßte, welches meine Theologie ist, dann bräuchte ich ja nur auf den „Grundkurs des Glaubens – Einführung in den Begriff des Christentums"[1] zu verweisen, ein Buch, das ins Englische, ins Italienische, ins Spanische und ins Holländische übersetzt worden ist, das im nächsten Jahr noch in Ungarn und Frankreich erscheint und das in Kisuaheli zu übersetzen zwei Theologen in Tansania unternommen haben.

In diesem Buch steht – so im großen und ganzen – das zusammengefaßt zu lesen, was ich in der Theologie zu sagen versuchte. Ob das besonders originell war oder nicht, das ist im Grunde eine sekundäre und belanglose Frage. Ein katholischer Theologe darf ja im letzten nicht danach streben, besonders originell zu sein, irgendetwas zu sagen, was noch niemand gesagt hat, sondern er hat den Auftrag und die Pflicht und den Willen, die Botschaft Jesu, die Offenbarung Gottes und die Lehre der Kirche zu bewahren, auszulegen und – soweit ihm das gegeben ist – seinen Zeitgenossen verständlich zu machen und nahezubringen. Wenn ich in dieser Hinsicht irgendetwas erreicht hätte, sollte es mich freuen; aber eine besondere Botschaft habe ich eigentlich nicht auszurichten.

Ich könnte noch darauf hinweisen, daß zu meinem 75. Geburtstag eine Sammelarbeit aus meinen Werken erschienen ist, „Rechenschaft des Glaubens"[2], in der noch einmal in einer anderen Weise das zusammengefaßt und systematisch aufgebaut ist, was ich in meiner Theologie zu sagen versuchte. Außerdem ist nun ein zweiter ähnlicher Band er-

---

* Vorabdruck aus: *Karl Rahner im Gespräch, Band II: 1978–1982*, hrsg. von Paul Imhof und Hubert Biallowons, München 1983. Dieser Band bildet zusammen mit *Band 1 (1964–1977)* eine Einheit.

[1] Freiburg 1976.

[2] Freiburg/Zürich/Einsiedeln/Köln 1979.

schienen, „Praxis des Glaubens"[3], in dem in einer systematischen Weise ausgewählte Texte spiritueller Art, Texte der Frömmigkeit, des geistlichen Lebens zusammengefaßt sind.

Kardinal Ratzinger, der jetzige Präfekt der Glaubenskongregation, schrieb einmal, der „Grundkurs des Glaubens" würde noch eine Bedeutung behalten, wenn der Großteil der heutigen theologischen Literatur schon wieder vergessen sei. Dann kann man sich natürlich – bescheiden oder unbescheiden – fragen, ob nicht eine solche Theologie wie meine eine gewisse Eigenart habe, gewisse Tendenzen und Grundlinien besitze, die nicht einfach nur die der normalsten und abgenutztesten Schultheologie sind.

Philosophisch-geistesgeschichtlicher Hintergrund

Aber wenn man diese Frage stellt, dann bin vermutlich ich selber nicht besonders geeignet, eine solche Frage zu beantworten. Ich könnte ja vielleicht zum Beispiel zuerst betonen – nicht, als ob das das Wichtigste wäre! –, daß ich für eine Theologie eintrete und arbeite, in der das Denken oder das philosophische Denken einen nicht unerheblichen Platz hat. Das ist heute nicht mehr ganz selbstverständlich. Ich bin als neuscholastischer Theologe aufgewachsen; damals stand die Bibel-Theologie nicht im Vordergrund, und damals wurde auch nicht unmittelbar – ich möchte sagen – charismatisch gedacht und gelebt; damals wurde nüchtern, in einer gewissen sauberen Begrifflichkeit gedacht und auf den Inhalt der Offenbarung reflektiert, in einer Synthese oder in Konfrontation mit dem Wissen des Menschen um sich selbst, so wie sich dieses Bewußtsein – vor allem in der Philosophie – ausspricht. Allerdings war diese neuscholastische Theologie noch etwas zu kühl und ablehnend gegenüber der modernen Philosophie, noch zu sehr einer mittelalterlichen Theologie allein verhaftet. Sie empfand die moderne Philosophie von Descartes über Kant und den deutschen Idealismus bis zu der modernen Existentialphilosophie eher als Gegner, als etwas, gegen das man sich schützen und verteidigen mußte. Diese neuscholastische Theologie, in der ich aufgewachsen bin, war noch geprägt von dem Trauma, das die theologische Arbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts in dem Kampf mit dem Modernismus empfangen hatte. Man war vorsichtig, hat wohl etwas fundamentalistisch gedacht, war gegenüber moderner Bibelkritik und historisch-kritischer Theologie noch zu reserviert. Insofern meine ich, daß durchaus diese Periode, in der ich selber aufgewachsen bin, heute irgendwo zu Ende gegangen ist. Wir haben heute in der Theologie ein unbefangeneres Verhältnis zur Moderne.

Wir reflektieren heute eine Pluralität von Philosophien; wir suchen Gesichtspunkte, Begriffe, Perspektiven des modernen Bewußtseins deutlicher, mutiger, unbefangener als in der Neuscholastik aufzunehmen und mit der Theologie der Überlieferung in eine Synthese zu bringen. Die heutige systematische Theologie ist im großen und ganzen näher bei der biblischen Theologie, bei der Exegese, hat ein unbefangeneres Verhältnis auch zur Dogmenentwicklung als früher; und in dieser Periode der Überholung – auch der Überwindung – einer zu gettohaften Neuscholastik des 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stehe auch ich und habe vielleicht dazu einen gewissen Beitrag geleistet. Aber auf der anderen Seite möchte ich doch ein Theologe sein, der – so gut wie es ihm möglich ist – das gute Alte der traditionellen Theologie bewahrt.

[3] Freiburg/Zürich/Einsiedeln/Köln 1982.

Orthodoxie der Theologie

Ich hoffe, daß meine Theologie noch einen inneren, echten und lebendigen Zusammenhang mit der Theologie des Thomas von Aquin hat und das kirchliche Lehramt eindeutig und klar respektiert. Natürlich muß der Theologe bezüglich dieses Lehramtes unterscheiden, ob dieses Lehramt in einer letzten definierenden, letztverbindlichen Weise sich äußert, oder ob es Lehren und Weisungen gibt, die – so sehr sie auch einen autoritativen Charakter haben – dennoch vor der Gefahr zu irren nicht von vornherein und immer gefeit sind. Ein Theologe darf und muß bei den verbindlichen Äußerungen des kirchlichen Lehramtes, besonders des römischen, durchaus noch einmal unterscheiden, abwägen, um ein Verständnis sich bemühen, vielleicht gewisse Äußerungen in einen anderen, neuen, umfassenderen Zusammenhang hineinstellen, als er unmittelbar in diesen römischen Äußerungen zu greifen ist. Aber – noch einmal – diese meine Theologie will in einer unverbrüchlichen Einheit mit dem kirchlichen Lehramt stehen. Es gibt natürlich Leute in der Kirche Gottes – zum Beispiel Kardinal Siri von Genua[4] –, die mich immer wieder als einen Häretiker, als einen der Bekämpfer der wahren kirchlichen Lehre darstellen, als einen Relativisten und Skeptiker, der zwischen Natur und Gnade nicht zu unterscheiden vermag. Aber ich halte – auch wenn ich in Einzelfragen durchaus zugebe, daß man sich irren kann – eine solche Abqualifizierung für Unsinn. Ich glaube auch, daß ich – trotz aller Schwierigkeiten, die ich da und dort auch mit Rom hatte, auch mit diesem oder jenem deutschen Bischof – doch in Rom als normaler katholischer Theologe anerkannt bin.

Ich würde einem Kardinal Siri sagen: Lesen Sie einmal das Telegramm, das mir Kardinal Höffner im Namen der gesamten Deutschen Bischofskonferenz zu meinem 75. Geburtstag geschickt hat, und fragen Sie sich, Herr Kardinal Siri, ob es eigentlich denkbar ist, daß Sie mit Ihrer Verwerfung meiner gesamten Theologie recht haben, wenn die ganze Deutsche Bischofskonferenz mit ihren Kardinälen eindeutig anderer Meinung ist als Sie. So kann ich mich auf Kardinal Döpfner, auf Kardinal Volk, auf Kardinal Höffner und auf Kardinal Jäger berufen, mit denen ich in friedlicher, freundschaftlicher Weise verbunden war und bin. Ich weise darauf hin, daß ich sowohl bei Papst Paul VI. wie auch bei Papst Johannes Paul II. eine Privataudienz hatte, wo wir zu zweit miteinander redeten und unsere Meinungen austauschten. Ich habe weder von dem einen noch von dem anderen Papst eine Attacke gegen meine bescheidene Theologie gehört. Diese Päpste müßten das doch auch wissen und hätten ganz gewiß den Mut, wenn solche Vorwürfe berechtigt wären, mir sie auch zu sagen. Davon konnte keine Rede sein.

Vielleicht darf ich aber noch einige Gesichtspunkte erwähnen, die für meine Theologie ein wenig charakteristisch sind.

Universaler Heilswille Gottes und absoluter Anspruch der biblischen Offenbarung

Es ist zum Beispiel so, daß für mich der universale Heilswille Gottes, der von vornherein die gesamte Menschheit und ihre Geistesgeschichte umfaßt und trägt und – durch die göttliche Selbstmitteilung, die göttliche Gnade – auf die Unmittelbarkeit Gottes hin

[4] Vgl. Kardinal Joseph Siri, *Gethsemani. Überlegungen zur theologischen Bewegung unserer Zeit.* Aschaffenburg 1982.

finalisiert, ein fundamentalerer, ein an theologisch bedeutsamerer Stelle zur Geltung gebrachter Gesichtspunkt ist, als das doch wohl in der normalen Schultheologie bisher der Fall war. Während diese von vornherein nur die getauften Christen mit ihrem Glauben und mit ihrem ausdrücklichen Bekenntnis zu Gott und Jesus Christus bedachte und am Schluß dann noch, gleichsam hintendrein darauf reflektierte, wie es denn mit dem Heil anderer bestellt sei, ob Gott wirklich einen allgemeinen Heilswillen habe, der sich wirksam auf alle Menschen erstreckt, ist der heutige Mensch mit seinem scheinbaren Atheismus von vornherein in meiner Theologie präsent. Zumindest habe ich diese Absicht.

Damit ist natürlich auch – das ist vielleicht ein weiterer, charakteristischer Zug meiner Theologie – gegeben, daß die raum-zeitlich universale Heilsgeschichte und die ebenso raum-zeitlich universale Offenbarungsgeschichte in einem unlöslichen Zusammenhang miteinander stehen.

Natürlich weiß und bekenne ich, daß Jesus der eine Heilsmittler für alle Menschen ist und eine einmalige, unwiderruflich umfassende Bedeutung für das Heil aller Menschen hat. Und selbstverständlich weiß und bekenne ich eine Offenbarungsgeschichte, die – wie das Zweite Vatikanum sagt – im Paradies angefangen hat und dann in der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte von Mose über die Propheten eben bis zu Jesus Christus als dem unüberholbaren Höhepunkt der Offenbarungsgeschichte gelangte. Aber ich meine, daß man die Überzeugung, daß die gesamte Menschheitsgeschichte auf die Unmittelbarkeit Gottes und sein Geheimnis hin finalisiert und – wenn Sie so wollen – vergöttlicht ist, verbinden kann mit dem glaubenden Wissen, daß unsere Geschichte eine Geschichte ist, in der Gott auch immer in seiner Macht, in der Macht seines Heilswillens allen Menschen gegenüber am Werke ist. Von da aus ergibt sich vielleicht eine positivere und unbefangenere Würdigung der allgemeinen Religionsgeschichte, die natürlich auch eine Geschichte menschlichen Irrens und sittlicher Depravation ist.

Ich meine, daß ich mich, so gesehen, mit meiner Theologie – wenn ich das unbescheiden sagen darf – doch sehr erheblich von der Gesamtperspektive eines Augustinus unterscheide, aber mit der Grundintention des Zweiten Vatikanischen Konzils durchaus konform bin. Für Augustinus war eigentlich die Menschheitsgeschichte die Geschichte der massa damnata (verdammte Masse, Menschenmenge im Unheil)[5], aus der Gott in einem unerforschlichen Gericht und in der – im Grunde genommen doch nur einzelnen wirksam zugedachten – Gnade einige wenige rettet. Für mich ist die Menschheitsgeschichte trotz aller Entsetzlichkeiten, die die Menschen begangen haben, und trotz Auschwitz und aller Katastrophen, die wir vielleicht noch durch die Erschöpfung der Naturmittel und durch atomaren Wahnsinn befürchten müssen, eine Geschichte des Heiles, eine universale Geschichte der Macht der Gnade und der göttlichen Liebe, eine Geschichte, in der für *alle* und nicht nur für wenige gehofft werden kann.

Darüber hinaus gäbe es natürlich, genauer gesehen, noch diese oder jene Perspektive, die man vielleicht deutlicher machen könnte. Ich habe seit Ende des Zweiten Weltkrieges immer wieder in ökumenischen Kreisen mitgearbeitet, und ich glaube, mir einbilden zu dürfen, daß ich als katholischer Theologe in absoluter Solidarität mit dem

---

[5] Vgl. Augustinus, *De div. quaest.* 68, 4 PL 40, 71; sowie: ebd. 68, 3: „... omnes una massa luti facti sumus, quod est massa peccati."

kirchlichen Lehramt dies und jenes gesagt habe, das für unsere evangelischen Brüder und die evangelischen Theologen vielleicht etwas verständlicher ist, als es ihnen in der neuscholastischen Theologie und in kirchenamtlichen Erklärungen entgegengetreten ist.

Ein Mann der Neuerungen?

Sind Sie, vor allem unter dem Aspekt jenes Briefes, der Anfang des Jahres dem Heiligen Stuhl zugegangen ist und der sich kritisch mit der Frage der innerkirchlichen Redefreiheit auseinandersetzt, ein Mann des „Reformflügels", ein Mann der „Neuerungen"?

Nein, das hat mit „Neuerungen" gar nichts zu tun. Sehen Sie, ich war einer derer, die kritisch und verneinend zu manchen Positionen von Hans Küng Stellung genommen und eigenen Widerspruch angemeldet haben; aber ich gehöre auch zu jenen, die die positive Bedeutung von Hans Küng und sein ehrliches Bemühen schätzen, das genuine Christentum den liberalen und bürgerlichen und skeptischen Zeitgenossen nahezubringen. Und insofern ist es selbstverständlich, daß ich mit vielen Theologen wie Heinrich Fries, Rudolf Schnackenburg und anderen wünsche, daß der Konflikt zwischen Rom und Hans Küng ausgeräumt und überwunden wird. Deswegen haben wir dem Heiligen Vater geschrieben, man solle diese Sache nicht einfach auf sich beruhen lassen, sondern alles tun, um in der Bereinigung dieses Konfliktes weiterzukommen.

Kardinal-Staatssekretär Casaroli hat mir auf diesen Brief sehr ausführlich und sehr wohlwollend geantwortet. Es handelt sich also da nicht um eine Kontroverse mit Rom, sondern um das für uns selbstverständliche und von niemandem bestrittene Recht, unsere Wünsche, Meinungen und Anregungen auch dem höchsten Amt in der Kirche unbefangen, nüchtern und ehrlich vorzutragen. Ob und wie diese Angelegenheit nun weitergeht, ist natürlich eine andere Frage, zumal dies ja auch sehr wesentlich nicht nur von Rom, sondern auch von Küng abhängt. Das muß man sehen, da weiß ich noch nichts und kann deswegen auch nichts sagen; aber mit einer irgendwie kritisch-kämpferischen, rebellierenden Mentalität hat das gar nichts zu tun. Die habe ich eigentlich nie gehabt. Ich habe immer – früher und jetzt – nur das selbstverständliche Recht und sogar die Pflicht eines katholischen Theologen für mich in Anspruch genommen, bei kirchenlehramtlichen Erklärungen nachzufragen, sie vielleicht auch zu hinterfragen und kritisch meine Meinung dazu zu äußern – nicht, um alles besser wissen zu wollen, sondern um so daran mitzuarbeiten, daß die Botschaft des Evangeliums in der heutigen Zeit nicht von der Kirche selber her noch einmal überflüssige und unüberwindbare Schwierigkeiten hat, um von den heutigen Menschen verstanden zu werden.

Anliegen für die Zukunft

Kardinal Ratzinger, der neue Präfekt der Glaubenskongregation, hat im Dezember 1981 einen sehr optimistischen Weg der Kirche in die Zukunft gezeichnet: Unionskonzil mit der Orthodoxie, neue Beurteilung der Ortskirchen in der Dritten Welt und – wenngleich erst in fernen Zeiten – Chancen auf einen gemeinsamen Weg mit den Protestanten. Können Sie dieser Vorschau folgen?

Wie in der Politik, so gibt es auch im Bereich des Religiösen und der Kirche – Gott sei Dank oder leider, wie immer Sie es sehen wollen – stets viele Fragen, die gleichzeitig anstehen, so wie es die Frage der Umweltverschmutzung, der atomaren Bedrohung und daneben die Frage der Arbeitslosigkeit gibt, das Problem der Entwicklung der Elektronik und alle diese Fragen, die gemeinsam da sind und nicht alle von jedem einzelnen bewältigt werden können. So wie in diesen Punkten notwendigerweise Prioritäten gesetzt werden müssen, ohne daß man dann die nicht prioritätsmäßig eingestuften Probleme einfach beiseite läßt – so gibt es etwas Ähnliches auch in der Kirche: Es gibt die Aufgabe einer endgültigen und ganzen Versöhnung mit der Ostkirche, die vermutlich schwieriger zu lösen ist, als vielleicht der jetzige Heilige Vater in seinem Optimismus meint. Es gibt die ökumenische Frage einer Einigung mit den evangelischen Christen auf der Ebene der Theologie und erst recht auf der Ebene der Kirchenverfassung und der gesellschaftlichen Vereinigung.

Und es gibt natürlich darüber hinaus in der jetzt allmählich aktuell werdenden Weltkirche, der katholischen Weltkirche, das Problem, daß die südamerikanischen, die afrikanischen und die asiatischen Kirchen eine größere Selbständigkeit erlangen können und auch eine eigenständigere Theologie für sich, für ihre Bedürfnisse und Wünsche entwickeln können oder müssen, als es bisher in ihren Ländern gegeben war, da sowohl das kirchliche Leben wie auch die katholische Theologie doch zu sehr nur einfach eine schöne, gute und nützliche Exportware in andere Kulturkreise war. Darüber hinaus gibt es natürlich zum Beispiel noch die Notwendigkeit einer größeren und intensiveren Begegnung mit den Wissenschaften der Moderne, mit der Psychologie, mit der Gesellschaftslehre, mit der eigentlichen Naturwissenschaft; so z. B. in den Fragen der Evolution, der Menschheitsgeschichte, der Länge dieser Menschheitsgeschichte, in der Frage, wie wir uns heute als so kleine verlorene Insel in einem ungeheuren Kosmos eigentlich die übrige Welt denken müssen – ob es da auch geistige Geschichten gibt, in welchem Verhältnis diese zu Gott stehen und so weiter. Es gibt also tausend theologische Fragen und Probleme, und es ist schwer, deutlich zu sagen, wie die Prioritäten gesetzt werden müßten. Vielleicht ist das gar nicht so wichtig; vielleicht ist es einfach notwendig, daß man mit größerer Intensität und mit größerem Mut alle diese Probleme anpackt und jeder einzelne, der ja nur ein kleines Stück davon in Angriff nehmen kann, zusieht, wo und an welcher Stelle er am besten in der Theologie, in der Verkündigung, in der Gestaltung des religiösen Lebens seiner Zeit und seiner Umwelt arbeiten kann.

Weltweite Herausforderung der Kirche

Aus Ihrem gesamten Werk geht ein sehr großes ökumenisches Bewußtsein hervor. Ist für Sie der ökumenische Gedanke einer der entscheidenden Gedanken der nächsten Jahrzehnte, vielleicht bis zur Jahrtausendwende?

Sehen Sie, die katholische, gesellschaftlich verfaßte, römische Kirche steht heute in sehr deutlicher Weise einem doppelten Partner, Gegner oder zu gewinnenden Freund, gegenüber: Da ist einmal die nicht-katholische Christenheit, und insofern gibt es eine ökumenische Frage. Aber wir leben doch heute in einer Welt, in der es nicht nur Katholiken und andere Christen gibt und man die restliche Welt auf sich beruhen lassen kann,

sondern die Kirche steht heute einem weltweiten Atheismus, einer weltweiten Skepsis und einem Relativismus gegenüber, der ja zum Teil auch gesellschaftlich, machtpolitisch organisiert ist, wie eben in den kommunistischen Staaten; auch in den westlichen Nationen und Völkern gibt es ein antikirchliches Bewußtsein. Wir leben mit den evangelischen und orthodoxen Christen zusammen in einer Welt, die nicht christlich ist; und diese nicht-christliche Welt ist nicht eine außerhalb von europäischen, abendländischen Bezirken, sondern sie lebt mitten unter uns. Und insofern kann sich die Kirche bei aller Wichtigkeit und Dringlichkeit der eigentlich ökumenischen Frage nicht bloß mit den Differenzen zwischen den christlichen Bekenntnissen und Kirchen beschäftigen, sondern müßte sich noch viel mehr, intensiver, lebendiger und radikaler mit dieser popularisierten, ausdrücklich oder implizit atheistischen Welt beschäftigen.

Dazu kommt natürlich noch in der heutigen Zeit die unerwartete Restauration eines islamischen Fundamentalismus, der sich auch politisch organisiert und mächtig wird in einer Weise, wie wir es uns vor zwanzig, dreißig Jahren überhaupt noch nicht denken konnten. Die Kirche soll selbstverständlich auf diesem Gebiet keine Politik treiben, und sie hat auch keine Bataillone und Divisionen, aber sie müßte sich doch sehr intensiv mit der Glaubenswelt des Islams auseinandersetzen, so daß sie ein größeres Verständnis für diese Glaubenswelt von Hunderten von Millionen Menschen gewinnt und daraus auch etwas lernt, um ihre eigene Botschaft dieser Welt besser verständlich zu machen.

Ich will nicht sagen, daß wir auf diese Weise drei Fronten genannt haben, aber Sie sehen, daß über den Ökumenismus hinaus ebenso dringliche Fragen existieren, weil es eben in der Welt heute nicht nur Christen, sondern auch Moslems und darüber hinaus die ganze säkularisierte, positivistische, relativistische, skeptische, atheistische Welt von heute gibt, in die auf neue Weise die Botschaft des Christentums hineingetragen werden muß. Dabei ist von mir noch gar nicht berührt, ob und wie neben den Naturreligionen Afrikas und Südamerikas auch die großen Kulturreligionen Asiens in einen neuen Dialog mit der Kirche und mit der christlichen Botschaft einbezogen werden können und müssen. Hier stellt sich die Frage, wie weit in jenen asiatischen Ländern die traditionelle Geistigkeit, Überlieferung, Spiritualität, Religion oder mehr jene auch dort schon säkularisierten, vom Atheismus bedrohten oder gewonnenen Menschen der eigentliche Dialogpartner für Christentum und Kirche sind. Ist in Japan zum Beispiel der moderne, aufgeklärte, technisierte Japaner oder der alte Japaner des Shintoismus, des Buddhismus der eigentliche Dialogpartner, auf den es ankommt? Das wird schwer zu beantworten sein.

Und dann haben sie noch die fast eine Milliarde Menschen umfassende Welt Chinas, aus der im Augenblick praktisch das Christentum verbannt ist, aber wo doch ein potentieller Gesprächspartner, ein potentieller Raum der späteren Verkündigung des Christentums gegeben ist – eine Möglichkeit des Dialogs, auf die sich die Kirche heute doch schon vorbereiten müßte.

Die Kirche steht heute ungeheuer vielen, ungeheuer schwierigen, eigentlich nach menschlichem Ermessen gar nicht zu bewältigenden Fragen gegenübersteht, so daß sie wirklich letztlich nur auf Jesus Christus, auf sein Kreuz und seine Auferstehung vertrauend wagen kann, in eine unbekannte Zukunft hinein zu ziehen.

Manfred Waldenmair-Lackenbach, Innsbruck